

## Dividenden als Einkommen

---

# Wenn das ganze Jahr Geld regnet

---

**Daniel Eckert und Holger Zschäpitz**

Laufend Dividenden kassieren, Monat für Monat: Das entspricht dem Naturell vieler Anleger. Nur einen Fehler sollten sie nicht machen.

Christian Röhl freut sich, wenn es regnet. Und am liebsten ist es ihm, wenn es das ganze Jahr über regnet. Mal mehr, mal weniger. Denn der Niederschlag, von dem der Geschäftsmann aus Berlin schwärmt, ist kein Naturphänomen, sondern ein "monetärer Nieselregen", wie er ihn nennt. Röhl ist überzeugter Dividendeninvestor. Das heißt, er achtet besonders auf eine stabile Gewinnausschüttung seiner Börsenpapiere.

Manche Anleger gehen noch weiter als Röhl. Sie bauen sich ihr Wertpapier-Depot so zusammen, dass es jeden Monat Geld ausschüttet. Die Idee der Rund-ums-Jahr-Rendite hat jüngst enorm an Popularität gewonnen. Der letzte Schrei heißt: Dividende in jedem Monat. Das Ziel: Zusätzlich zum Einkommen einen "passiven Geldfluss" erzielen, wie die Anhänger die Strategie etwas technisch nennen.

Seitdem es keine Zinsen mehr gibt, halten Sparer nach Alternativen Ausschau. Aktien sollen leisten, was Anleihen und Sparkonto nicht mehr können. Nach dem Motto "Die Dividende ist der neue Zins" setzen manche darauf, sich ihr Portfolio so zusammenzubauen, dass möglichst von Januar bis Dezember Ausschüttungen anfallen und nicht nur zur traditionellen Dividenden-Hochsaison.

Ein solches Dauerkassierer-Depot kommt der Psyche vieler Anleger entgegen: Das Geld geht ganz automatisch und in schöner Regelmäßigkeit ein. Quälende Entscheidungen, ob einzelne Papiere verkauft werden müssen, um liquide zu werden, erübrigen sich. Die meisten Menschen scheuen sich, Aktien zu verkaufen, also Kapital zu verzehren, um Ausgaben zu tätigen. Das Dauerkassierer-Depot ist die Lösung. Wer einmal mit Qualitätsaktien einen soliden Grundstock gelegt hat, ist sein Leben lang fein raus.

"Wenn ein Anleger regelmäßige monatliche Ausschüttungen wünscht, sind häufigere Liquiditätsströme wie zum Beispiel Quartalsdividenden vorzuziehen", sagt Andreas Görler, Vermögensverwalter bei Wellinvest Pruschke & Kalm. Der Gesamtertrag werde dadurch zwar nicht

höher, die Steuerung durch den Anleger aber einfacher. "Grundsätzlich ziehe auch ich es vor, dass Dividenden über das ganze Jahr verteilt sind und nicht hauptsächlich innerhalb von zwei bis drei Monaten ausgezahlt werden", sagt Görler.

Oliver Höhn, Portfolioverwalter bei PMP Vermögensmanagement, sieht das auch so: "Die meisten deutschen Aktiengesellschaften schütten ihre Dividende im April und Mai aus. Um Zahlungen über das Jahr verteilt zu erzielen, muss der Anleger über den 'deutschen Tellerrand' hinausblicken und das Portfolio weltweit aufstellen."

Rendite rund ums Jahr ist mit deutschen Aktien allein nicht möglich. Hierzulande schütten die Unternehmen lediglich einmal pro Jahr eine Dividende aus und das überwiegend im Frühjahr und Sommer. Anders sieht es in den USA oder Großbritannien aus. In den beiden angelsächsischen Volkswirtschaften werden die Dividenden meist halbjährlich oder quartalsweise auf die Konten der Investoren überwiesen. In Amerika ist der vierteljährliche Rhythmus sogar der Normalfall.

Wer zum Beispiel die Aktie des iPhone-Herstellers Apple besitzt, konnte sich 2017 schon zweimal über eine Gewinn-Ausschüttung freuen. Mitte Februar zahlte die Firma aus Cupertino 0,57 Dollar pro Anteilsschein, Mitte Mai dann 0,63 Dollar. Wer 100 Apple-Aktien besitzt, konnte bis jetzt schon 120 Dollar (rund 110 Euro) einnehmen. Und er kann damit rechnen, dass im August wieder Geld auf dem Konto eingeht – in der gleichen Größenordnung oder sogar etwas mehr. Der Computerkonzern gehört derzeit zu den Unternehmen, die ihre Ausschüttungen steigern.

Mit Apple lassen sich also bereits vier Monate des Jahres finanziell berieseln. Der britisch-niederländische Ölkonzern Royal Dutch Shell oder die amerikanischen Pharma-Giganten Pfizer und Johnson&Johnson decken März, Juni, September und Dezember ab. Für Geldregen im Oktober und den übrigen verbliebenen Monaten sorgen zum Beispiel der US-Konsumgüter-Riese Altria oder der britische Gesundheitsspezialist GlaxoSmithKline. Die Auswahl an Aktien ist so groß, dass niemand Unternehmensanteile mit schlechter Qualität kaufen muss, nur um einen bestimmten Zeitraum abzudecken. Ein erfreulicher Nebeneffekt: Durch die bunte Mischung stellen sich die Sparer quasi automatisch ein breit diversifiziertes Portfolio zusammen.

Während Apple als Technologie-Unternehmen eine relativ niedrige Dividende überweist, gibt es in anderen Branchen Konzerne mit deutlich höheren Ausschüttungen. Anders als bei Anleihen oder Festgeldern sind Jahresrenditen von zwei Prozent mit Aktien kein Problem. Altria wirft zum Beispiel 3,2 Prozent ab, Pfizer 3,8 Prozent, Glaxo 4,7 Prozent, Royal Dutch sogar mehr als sieben Prozent.

Allerdings bleibt das Risiko von Wertverlusten. "Ein Branchen-Mix ist wichtig", betont Axel Melber von Werther und Ernst Vermögensverwalter in Bielefeld. Um das Risiko ausreichend zu streuen, sollten sich Privatanleger mindestens 20, besser aber noch 30 geeignete Werte aussuchen. Die Verlässlichkeit eines Unternehmens ist oft sehr gut aus der Historie abzuleiten. Eine Firma, die stetig ausgeschüttet hat und beispielsweise eine Rezession wie 2008/09 nicht zum Anlass nehmen musste, um die Dividende zu kürzen, ist mit einiger Wahrscheinlichkeit auch in der Zukunft ein guter

und steter Zahler. "Sparer sollten mindestens die Entwicklung in den letzten zehn Jahren prüfen", rät Geldmanager Melber. Die Profite des Unternehmens sollten langfristig steigen oder zumindest stabil sein. Außerdem sei es ratsam, die sogenannte Ausschüttungsquote zu beachten. Das ist der Anteil des Gewinns, den das Unternehmen an seine Aktionäre überweist.

Welchen Betrag man insgesamt anlegen muss, um monatlich eine auskömmliche Summe zu verdienen, hat Andreas Görler, Vermögensverwalter bei Wellinvest Pruschke & Kalm berechnet: "Wer mit soliden Dividendenrenditen von zwei Prozent nach Steuern und Spesen eine monatliche Ausschüttung von 500 Euro ohne Kapitalverzehr realisieren will, muss rund 400.000 Euro investieren." Eine gewisse Entspanntheit, was Kursverluste angeht, ist von Vorteil. "Ein Wertpapier-Portfolio bleibt unweigerlich Schwankungen ausgesetzt, insbesondere wenn es mit Einzelaktien bestückt wird", sagt Görler. Früher hieß es wegen jener schwankenden Kurse, dass Aktien nur für jüngere Menschen in Betracht kommen, und dass Ältere in konservative Zinspapiere umschichten sollten. Heute scheint selbst das nicht mehr ausgemacht.

"Ist in einer fortgeschrittenen Lebensphase ein reines Aktienportfolio überhaupt vertretbar? Vor fünf Jahren hätte ich gesagt: eher nein. Doch die anhaltende Nullzinspolitik hat zu einem Sinneswandel geführt", erklärt Höhn. Auch ältere Sparer müssten heute Risiken eingehen. "Der Anleger befindet sich in einer klassischen Zwickmühle: höheren Ausschüttungen stehen höhere Risiken entgegen. Deswegen ist eine gewisse Verlusttoleranz notwendig, um eine Dividendenstrategie umzusetzen", lautet Höhns Fazit. Dividende mag in diesem Sinne nicht der neue Zins sein, aber trotzdem der sinnvollste Weg, der Nullzinsfalle bei gleichzeitig steigender Inflation zu entgehen.

Dividendenexperte Christian Röhl warnt aber davor, allein den Ausschüttungstermin zum Kriterium für die Aktienausswahl zu machen. "Weder Zahlungszeitpunkt noch Zahlungsfrequenz ist ein Qualitätskriterium." Vor allem wer sich auf deutsche Aktien konzentriere, stoße da schnell an seine Grenzen. "Etwa keine Münchener Rück im Depot zu haben und stattdessen Südzucker zu kaufen, nur weil die im Juli statt im Mai zahlen, halte ich für verfehlt", sagt Röhl, der Gründer und Geschäftsführer des Portals Dividendenadel ist.

Den Königsweg stellt aus Sicht des Profi-Investors internationale Diversifikation dar. Enthält das Depot neben europäischen Aktien auch Titel aus den USA, Großbritannien und Asien, verstetigen sich die Zahlungsflüsse quasi von selbst. Der deutsche Dividenden-"Sturzregen" im April und Mai verwandelt sich in jenen ganzjährigen "monetären Nieselregen", den Röhl so sehr schätzt.

Ein Wermutstropfen im Dauerkassierer-Depot können allerdings die Steuerepifanien mancher Staaten sein. Bei schweizerischen Unternehmen wie Nestlé oder Roche wird Anlegern gleich an der Quelle schon einmal 35 Prozent vom Fiskus abgeknöpft. Davon kann nur ein kleiner Teil direkt mit der deutschen Abgeltungssteuer verrechnet werden. Den Rest müssen sich die Sparer mühsam von der Eidgenössischen Finanzverwaltung zurückholen. Gleiches gilt für andere Länder mit hohen Quellensteuern wie zum Beispiel Italien. "Die Erstattung der Abzüge ist im Fall der Schweiz zwar

noch einigermaßen kundenfreundlich", räumt Görler ein, "aber trotzdem mit Zeitaufwand und zusätzlichen Kosten verbunden."

© Axel Springer SE 2017. Alle Rechte vorbehalten